



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cleinow, Georg: Am Höhepunkt des Krieges : Betrachtungen zur Weltlage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Um Höhepunkt des Krieges

Betrachtungen zur Weltlage

Von Georg Kleinow



u Beginn der großen Offensive im Westen wurde hier geschrieben: „Gewonnene Schlachten sind nur dann Etappen auf dem Wege zum Frieden, wenn sie der Psyche des Gegners Rechnung tragen, den Anforderungen der politischen Lage entsprechen und dieser ihren Stempel aufzudrücken vermögen. Auf die Größe der militärischen Handlungen kommt es dabei kaum an: es ist denkbar, daß die Vernichtung mehrerer englischer Armeen und Geländegewinn von hunderttausend Quadratkilometern auf dem europäischen Kontinent ohne merklichen politischen Einfluß bleibt, während wiederholte Beschießung von Paris durch weittragende Geschütze und Fliegergeschwader die politische Front des Feindes erschüttert“ (Heft 14 Seite 1). Inzwischen sind drei Monate vergangen, englische und französische Armeen vernichtet, französischer Boden im Umfange des Königreichs Sachsen ist von uns in Besitz genommen . . . Ist eine politische Wirkung erzielt? sind wir der Aussicht näher gekommen, daß dem Morde in absehbarer Zeit ein Ende gesetzt werde? Die menschliche Vernunft sollte . . . doch lassen wir die menschliche Vernunft beiseite! Wo ist sie zu finden? Was ist denn überhaupt als Vernunft anzusprechen, seit die Erdoberfläche einem Tollhause gleicht!? seit die Völker sich wie die wilden Tiere zerfleischen, um sich zu erhalten? Vernünftig ist der Starke, seine Vernunft verwandelt sich in Tollheit, sobald ihm der Maßstab für seine Kraft entwunden ist. Rußland ist vernünftig geworden, seit der instinktive Selbsterhaltungstrieb die Massen vermochte, ihr eigenes Interesse vor das des Verbandes zu stellen. Das russische Volk hat durch den Frieden von Brest einen ungeheueren Vorsprung vor allen anderen Völkern gewonnen, wenn auch die Zerfugungserscheinungen im Innern dem oberflächlichen Beschauer anmuten wie Zuckungen eines tödlich getroffenen Körpers. Rußland ist nicht tödlich getroffen, es baut sich mit unserer Hilfe auf . . . Rußland ist vernünftig. Rußland hat sich selbst gerettet, indem es Frankreich preisgab. Ist Frankreich seit dem Frieden von Brest noch vernünftig zu nennen? Wir zweifeln an seinem gesunden

25

Grenzboten II 1918

Sinn, weil wir täglich mit ansehen, wie ein Streifen französischer Erde nach dem anderen in eine Wüste verwandelt wird, wie Stadt um Stadt in Staub und Schutt versinkt. Aber sind denn wir selbst noch bei gesunden Sinnen, daß wir die alten Kulturstätten vernichten, täglich tausende unserer Besten diesem Zerstörungswerk opfern, scheinbar ohne Atempause, scheinbar ohne noch an etwas anderes zu denken wie an Angriff und Angriff! Solange wir es lediglich tun zur Verteidigung unseres Existenzminimums, sind wir vernünftig — sobald wir versuchen würden, mit kriegerischen Mitteln mehr zu gewinnen, als zur Sicherung dieses Existenzminimums notwendig ist, würden wir unvernünftig werden. Wir handeln im bitter empfundenen Zwange. Daß wir noch Herr unserer Sinne sind und in vollem Bewußtsein der Verantwortung handeln, die jeder neue Sieg der Heere unseren Staatsmännern auferlegt, das beweist die Regierung fast täglich von neuem: seit Kriegsbeginn ist kein Moment versäumt worden, der geeignet erscheinen konnte, dem Blutvergießen ein Ende zu setzen, und ungeachtet alles Hohnes und Spottes, der jedem Versuch von unserer Seite, Friedensverhandlungen einzuleiten, folgte, sind auch zwischen den jüngsten Schlachten friedenanbahnende Versuche von deutscher Seite gemacht worden. Die verantwortungsvolle Selbstprüfung, die unsere Staatsmänner, unter ihnen Bethmann Hollweg nicht an letzter Stelle, ständig, besonders nach jedem militärischen Erfolge an sich vorgenommen haben, erhellt aus einer Zusammenstellung, die der Schweizer Hans Viengräber in der „Baseler Nationalzeitung“ vom 19. Juni veröffentlichte. „In diesen Tagen der Erwartung einer neuen Friedensoffensive“, schreibt er, „ist es wohl der Mühe wert, sich einmal aller jener Friedensmöglichkeiten zu erinnern, die England von seinem Hauptgegner im Laufe der letzten beiden Jahre geboten wurden . . .“

Als eines der ersten Friedensangebote Deutschlands an England muß das Interview angesehen werden, das der deutsche Reichskanzler Bethmann Hollweg Ende Mai 1916 dem Korrespondenten der „New York World“ mit der Erklärung gab, daß Deutschland auch weiterhin bereit sei, in eine Diskussion über einen Frieden einzutreten, der einerseits Deutschland gegen einen neuen Angriff schütze und andererseits auch den europäischen Frieden sichere.

Am 29. Juni 1916 bestätigte die halboffizielle „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ die Breslauer Rede vom 28. Juni des deutschen Sozialdemokratenführers Scheidemann, wonach Deutschland weder Aspirationen auf Belgien noch auf die besetzten Gebiete von Nordfrankreich habe. Das „Berliner Tageblatt“ schrieb damals dazu, daß der Reichskanzler die Eroberungspläne einiger kleiner alldeutscher Vereinigungen strikte abgelehnt habe.

Am 28. September 1916 sagte der deutsche Reichskanzler in einer Reichstagsrede, daß er ebenso wie der französische Ministerpräsident internationale Abmachungen für die Freiheit der Nationen anstrebe.

Am nächsten Tage erklärte der damalige englische Kriegsminister Lloyd George einem amerikanischen Journalisten, daß Großbritannien keine Friedensintervention dulden würde. Am 11. Oktober 1916 verteidigte Lloyd George dieses Interview vor dem Unterhause mit der Begründung, daß das ganze Kabinett seine Ansicht über die Ablehnung jeder Intervention teile.

Am 10. November 1916 erklärte der deutsche Reichskanzler im Hauptauschuß des Reichstages, daß die Annexion Belgiens nie in der Absicht der Deutschen

gelegen habe. Die „Daily News“ veröffentlichten diese offizielle deutsche Erklärung am folgenden Tage.

Bethmann Hollweg hob auch in jener wichtigen Rede hervor, daß Deutschland sich internationalen Abkommen anschließen würde. Der sozialdemokratische „Vorwärts“ hörte in diesen Worten schon die Flügel des Friedens rauschen.

Bald darauf folgte am 12. Dezember 1916 die Friedensnote Deutschlands an alle Verbandsmächte. Der Reichskanzler erklärte an jenem Tage im Reichstage, daß Deutschland und seine Verbündeten mit den Feinden in Friedensverhandlungen eintreten möchten. Die Friedensnote enthielt keine definitiven Vorschläge, aber die „Daily News“ griffen das Wort: *They do not seek to crush or annihilate their adversaries*“ als bedeutsam für den Frieden heraus. In einer gleichzeitigen Friedensnote an den Papst drückte Deutschland feierlich seine Friedensbereitschaft aus.

Am 27. Dezember 1916 berichteten die „Daily News“, daß Deutschland in der Beantwortung der amerikanischen Vorschläge bereit sei, unverzüglich eine internationale Delegiertenversammlung an einem neutralen Platze zu beginnen.

Am 31. Dezember 1916 lehnten die Verbandsmächte offiziell jede Friedensverhandlung mit den Mittelmächten ab. Lloyd George war inzwischen an Stelle von Asquith Ministerpräsident geworden.

Das war das an Friedensmöglichkeiten reiche Jahr 1916. Dann eröffnete Wilson am 22. Januar 1917 die Reihe der Friedensvorschläge mit seinem vielbeachteten Programm: *„Peace without victory“*, einem Frieden ohne Sieger.

Am 31. Januar 1917 erklärte der deutsche Reichskanzler im Reichstage, daß die deutsche Regierung mit den Vorschlägen Wilsons einig gehe, und nochmals besonders, daß Deutschland die Annexion Belgiens nie beabsichtigt habe. Wegen Ablehnung seines Friedensangebotes vom 12. Dezember durch den Verband erklärte Deutschland damals den unbeschränkten Unterseebootkrieg.

Mitte März 1917 bestätigte Graf Tisza, daß Österreich-Ungarn die Vorschläge Wilsons für die beste Grundlage eines Dauerfriedens halte. Trotzdem Tisza für diese Auffassung im Reichstage angegriffen wurde, verteidigte ihn die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“.

Am 31. März 1917 erklärte Graf Czernin im offiziellen „Fremdenblatt“, daß ein ehrenvoller Friede mit dem Verbande abgeschlossen werden könne, wenn derselbe sein Ziel, die Mittelmächte zu zerstören, fallen lassen wolle. Czernin schlug damals Verhandlungen ohne Waffenstillstand vor.

Am 31. Mai 1917 veröffentlichte die „Daily Express“ das Angebot Deutschlands in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, daß es keine Gebiets-erweiterung wolle *„nor any political or economical increase of power“*. Dieser offizielle Verzicht auf eine politische und wirtschaftliche Nachvermehrung war hochbedeutsam.

Am 19. Juli 1917 folgt dann die bekannte Reichstagsresolution, in der die Vertretung des Volkes mit 214 gegen 116 Stimmen sich für *„einen Frieden der Verständigung und der dauernden Versöhnung der Völker“* aussprach. In der Resolution war auch der wichtige Satz enthalten: *„Mit einem solchen Frieden sind erzwungene Gebiets-erweiterungen und politische, wirtschaftliche oder finanzielle Vergewaltigungen unvereinbar“*.

Am 28. Juli 1917 sagte Graf Czernin, daß „das deutsche Volk einen ehrenvollen Frieden im Wege der Verständigung und des Ausgleiches suche, der die Grundlage für eine dauernde Versöhnung der Völker bieten soll“.

Kurz darauf, am 16. August 1917, sandte Papst Benedikt der Fünfzehnte seine Friedensnote an die kriegführenden Mächte. Von Amerika, Deutschland und Österreich lauteten die Antworten zustimmend.

Am 21. August 1917 sprach der damalige Reichskanzler Dr. Michaelis in einer Rede im Hauptausschuß des Deutschen Reichstages auch den Gedanken aus, daß „Deutschland jedem ehrlichen Versuch, in das Völkerelend des Krieges den Gedanken des Friedens hineinzutragen, sympathisch gegenüberstehe, und daß es daher auch den von Gerechtigkeit und Unparteilichkeit getragenen Schritt des Papstes begrüße“.

Am 2. Oktober 1917 erklärte Graf Czernin in seiner bekannten Budapester Rede zur internationalen Weltabrüstung: „Wir haben den Krieg nicht geführt um Eroberungen zu machen, und wir planen keine Vergewaltigungen“.

Am 21. November 1917 schlug die russische maximalistische Regierung allen kriegführenden Völkern einen Waffenstillstand auf allen Fronten vor.

Am 24. Januar 1918 betonte der Reichskanzler Graf Hertling: „Unser Ziel ist kein anderes als die Wiederherstellung eines dauernden, allgemeinen Friedens“.

Zwei Tage später, am 26. Januar 1918, sagte der deutsche Staatssekretär des Auswärtigen von Kühlmann im Reichstagsausschuß, daß der ernste Friedenswille der deutschen Regierung oberster Leitstern sei, und daß man den Weg zu einem vernünftigen Frieden weitergehe.

Am 1. Februar 1918 erklärte der bayerische Ministerpräsident von Dandl in der bayerischen Abgeordnetenversammlung: „Nicht annexionistische Bestrebungen, kein Gewaltfrieden und Schwertfrieden ist das Ziel der Reichsleitung“.

Am 25. Februar 1918 ist Graf Hertling in seiner Reichstagsrede mit dem früheren englischen Minister Runciman gemeinsam der Meinung, daß „Gespräche in kleinem Kreise zwischen berufenen verantwortlichen Vertretern der kriegführenden Mächte“ Europa dem Frieden näherbringen würden.

Am 15. April 1918 sagte der englische Arbeiterführer Henderson amerikanischen Arbeiterdelegationen, daß man mit deutschen Sozialdemokraten bei erster Gelegenheit eine Vorbesprechung für einen dauernden und gerechten Frieden einleiten wolle.

Am 17. Mai 1918 bemerkte Graf Hertling in Budapest dem Vertreter des „Az Est“, daß Deutschland ohne Zögern und mit Freude einer internationalen Friedensliga beitreten würde. „Wir sehnen den Frieden herbei.“

Auch die unerhörten Erfolge unserer Truppen in den letzten Wochen haben uns nicht den Blick für das Notwendige und Mögliche verschleiert. Aus einem Kreise, der pazifistischer Neigungen gewiß nicht verdächtigt werden kann, wurde die Friedensbereitschaft Deutschlands so stark betont, daß die ganze Welt aufhorchte. Hätten wir nicht unsere Sinne beisammen, so hätte die „Kreuzzeitung“ nicht wagen dürfen, in einem Augenblick von Frieden und Verständigung zu sprechen, wo die Erreichung gewisser militärischer Erfolge, die den Kriegsrühm der deutschen Heere und ihrer Führer ins Ungemessene steigern würde, nur noch die Frage weniger Wochen sein kann. Nein, mag es von unseren Gegnern noch

so bezweifelt werden, mögen auch bei uns nervenschwache Menschen anders urteilen, das deutsche Volk ist in seinem politischen Denken gesund geblieben und seine Führer sind keine Abenteurer, die der Größenwahn gepackt hat und die ausziehen, die Welt zu unseren Füßen zu legen.

Um so klarer können wir auch von der Weltlage sprechen und sie in Ruhe betrachten und Vernunft auch bei unseren Gegnern suchen.

Die militärische Lage ist so: die englischen und französischen Armeen haben empfindliche Schläge erhalten; Teile von ihnen sind dezimiert. Die großen Reserven der Gegner sind sämtlich eingesetzt worden und in eine Verwirrung geraten, die ihre Verwendung im großen Stil für geraume Zeit ausschließt. Die amerikanischen Truppen können in absehbarer Zeit eine ausschlaggebende Rolle nicht spielen. Die Material- und Munitionsverluste des Gegners bedeuten eine weitere ungeheuere Stärkung unserer eigenen Angriffsartillerie. Die Stellungen der beiderseitigen Heere sind derart, daß die deutsche oberste Heeresleitung den Ort, die Unberührtheit unserer Reserven ist so vollständig, daß sie auch die Zeit zu neuen Angriffen völlig unabhängig vom Willen des Gegners bestimmen kann. Ob der neue Vorstoß, der jeden Tag erfolgen kann, bereits auf die Entscheidung zielen wird, oder ob er noch vorbereitenden Charakter tragen muß, hängt von Verhältnissen ab, die wir außerhalb Ludendorffs Operationszimmer nicht zu übersehen vermögen. Aber eines scheint festzustehen und wird von den Franzosen auch als unabwendbar hingenommen: die Bedrohung von Paris. Und eben diese Tatsache ist es, die uns berechtigt, von einem Höhepunkt, der vielleicht der Höhepunkt des Weltkrieges ist, zu sprechen. Die deutsche Offensive hat uns eine bedeutende politische Überlegenheit über den Verband gebracht.

Ist sich die französische Regierung bewußt, daß Paris bedroht ist, so wird sie auch wissen, daß die Zeit nicht mehr fern sein kann, wo Duzende von langen Kanonen zur Beschießung der Seinestadt bereitstehen werden, — wird sie auch wissen, daß der Feldmarschall Hindenburg keinen Augenblick zögern wird, um Paris mit Feuer und Eisen dem Erdboden gleichzumachen, wenn er zur Überzeugung gebracht werden sollte, nur dadurch den französischen Friedenswillen auslösen zu können. Mit welchen Umständen könnte Frankreich rechnen, die geeignet wären, die Erfüllung des Schicksals von Paris solange hinauszuschieben, bis die militärische Lage sich zugunsten des Verbandes geändert hätte? Wir selbst haben seinen Willen zu kämpfen durch die Ernährungsschwierigkeiten in Wien, denen sich die Arbeiterunruhen in ungarischen Fabriken anschlossen, zweifellos neu belebt. In gleicher Richtung wirkt die Haltung der Polen, die in Wien sich in der Person des Abgeordneten Dr. Tertzak einen ausgesprochenen Feind des Mittel-europäischen Waffenbundes zum Obmann gewählt haben. Über die Entwicklung in Innerrußland werden die Verbandsmächte vorwiegend durch den englischen Nachrichtendienst unterrichtet, während das Tonnageabkommen zwischen England und Schweden der Auffassung Vorschub leisten kann, als wenn in den nordischen Staaten größeres Vertrauen auf den Sieg der Entente als auf den der Mittelmächte bestehe. Die jede Friedensneigung in Frankreich ungünstig beeinflussenden Momente werden hier absichtlich so scharf in den Vordergrund gerückt, weil sie im Verein mit dem zweifellosen Heldentum der französischen Armee Herrn Clemenceau noch erhebliche moralische Mittel in die Hand geben, das französische Volk blind

für seine tatsächliche Lage zwischen dem kaltherzigen englischen Ausbeuter und dem zum äußersten gezwungenen deutschen Volke, das um sein Existenzminimum kämpft, — darin liegt das Geheimnis unserer Kraft — zu erhalten.

Die große Hoffnung der Stunde liegt in der Frage, ob Frankreich sehend wird, — ihre Gefahr, daß Frankreich blind und unvernünftig sich vollends den englischen Interessen opfert. Es ist schwer sich vorzustellen, daß Frankreich den Weg zum Frieden findet, indem es sich von den Wegen Englands trennt. Englische und amerikanische Truppen im eigenen Lande stellen eine größere Gefahr dar, wie eine Revolution. Durch sie ist Frankreich gefesselt. Auch eine Volkserhebung gegen die Regierung Clemenceaus ist unter solchen Umständen kaum denkbar. Es scheint, daß wir erst den Engländer und den Amerikaner vom Festlande ins Meer werfen müssen, ehe Frankreich frei sein wird, wieder ein Eigenleben für seine Wohlfahrt zu beginnen. Frankreich ist schon zu schwach, um selbständig Frieden zu schließen, und England fühlt sich noch zu stark, um auf einen Vergleichsfrieden einzugehen, der ihm die Preisgabe der unumschränkten Meerbeherrschung auferlegen würde, also eine Verkümmerng dessen, was es als sein Existenzminimum ansieht. Frankreichs Schicksalsstunde schlägt: Paris kann nur durch die deutschen Waffen gerettet werden. Damit sind wir an dem Höhepunkt des Krieges herangekommen, aber erreichen und überwinden werden ihn wohl die Waffen müssen.



Ideale und Irrtümer der elsass-lothringischen Frage

Von Dr. Paul Wenzke

2. Im Kampf um Kaiser und Reich



uf steilem, steinigem Pfade mußte die deutsche Einheitsbewegung nach kurzem Aufschwung den Weg zur Höhe fortsetzen, den die Nation in den Jahren 1813/15 so hoffnungsvoll betreten hatte. Und gerade Straßburg und das Elsaß wurden fast alljährlich Zeugen von neuen Übergriffen der Reaktion, die mit rauher Hand die Blühträume von Belle-Alliance zerstörte. Schon 1819 zwang sie Josef Görres selbst zur Flucht ins „teutsche Franzosenland“, wo er unter dem Einfluß der jungen „katholischen“ Bewegung des Elsaß die entscheidende Wandlung zum schärfsten politischen Vorkämpfer der streitenden Kirche durchmachen sollte. In zwei großen Wellen folgten ihm, zuerst 1819, dann 1830—1849, eine große Anzahl politischer Flüchtlinge aus allen deutschen Staaten, die sich zum Teil für längere Zeit im Elsaß aufhielten. Naturgemäß bestimmten gerade ihre Erzählungen von der Unfreiheit, die in Deutschland herrsche, entscheidend die Anschauungen, die sich Elsässer und Lothringer von deutscher Politik und staatlichem Wesen bildeten. Wenn in letzter Zeit mit Recht darauf hingewiesen wurde, wie schwer die zügellose Kritik der eigenen Landsleute das Ansehen Deutschlands im Ausland geschädigt und sein geschichtliches Bild getrübt hat, so gilt dies Urteil vor allem auch der Flüchtlingsüberlieferung im Elsaß. Daß weit jenseits der